

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin  
**Herausgeber:** Verein Saiten  
**Band:** 21 (2014)  
**Heft:** 233

**Artikel:** "Noten sind pseudogenau"  
**Autor:** Kugler, Bettina  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-884508>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Noten sind pseudogenau»

Auch öffentliche Schulen richten das Lernen immer stärker auf die individuellen Voraussetzungen des Kindes aus. Im Gespräch erzählen zwei junge Primarlehrerinnen von ihrem Schulalltag in Diepoldsau und Reute AR.

*von Bettina Kugler*

Wann war für Euch klar, dass Ihr einmal Schule geben möchtet, und welches Berufsideal stand Euch da vor Augen?

Nadine Kruythof: Ich habe mich in der Kanti entschieden. Meine Maturaarbeit habe ich über Integration von Kindern mit einer geistigen Behinderung gemacht – am Beispiel einer ersten Klasse, in der Heilpädagogin und Klassenlehrerin durchgehend beide anwesend waren. Ich habe beobachtet, wie sie arbeiten und gemerkt, dass mich das interessieren würde. Ich könnte mir auch vorstellen, mich berufsbegleitend weiter zur Heilpädagogin auszubilden.

Flavia Jäckli: Ich wollte schon in der Primarschule Lehrerin werden. Ich habe dann nach der Kanti zunächst mit der Sek-Ausbildung begonnen, aber gemerkt: Eigentlich zieht es mich doch eher an die Primarschule. Es ist schön, mit den Kindern zu arbeiten, sie begleiten zu können; man ist für sie eine wichtige Bezugsperson, und es ist gut, wenn sie mir vertrauen können. Ich bin auch «Vorbild» und möchte ihnen etwas weitergeben.

Hattet Ihr selbst Lehrer, die Euch das vermittelt haben?

Jäckli: Ja, übrigens waren es bei mir durchgehend Männer. Inzwischen sind sie ja eher eine Minderheit, es gibt mehrheitlich Lehrerinnen. Begeistert haben mich besonders gemeinsame Unternehmungen: Lager, oder in der Badi übernachten mit der Klasse. Ich habe nicht bewusst darauf geachtet, ob es so etwas wie einen «Stil» gab, den ich übernehmen wollte. Das entwickelt sich auch erst mit der Zeit.

Kommt die Art, wie Ihr jetzt arbeitet, Eurem Ideal von Schule einigermaßen nahe?

Jäckli: Es hat sich schon viel getan und vieles ist gerade im Umbruch, aber das, was ich gern machen würde, ist es noch nicht. Oft muss ich entscheiden, dass wir gemeinsam abschliessen, und weiß eigentlich: Manches Kind bräuchte mich jetzt noch mehr. Wichtig ist für mich das Gefühl, dass die Schüler und Schülerinnen gern kommen. Ich bin schon sehr zufrieden mit dem, was ich ändern kann, es sind kleine Schritte. Aber Schulen der Zukunft sehen wohl anders aus.

Kruythof: Ich habe bewusst nach einer Schule gesucht, an der das Lernen im individuellen Rhythmus schon umgesetzt wird. Man ist

immer ein wenig am Entwickeln und Herausfinden, welche Arbeitsweisen am ehesten zu diesem Ziel führen. Etwa beim Wochenplan: Der kann zwar den Bedürfnissen des Kindes angepasst werden, verleitet es aber dazu, die Aufgaben möglichst schnell zu erledigen. Das ist an sich nicht das Ziel. Man muss also eine Balance finden.

Jäckli: Trotzdem müssen wir uns den Strukturen anpassen, indem wir Noten geben müssen zum Beispiel. Da gibt es Kinder, die viel arbeiten und für sich viel erreichen – aber es ist dann schlussendlich doch «nur» ein Vierer.

Wer braucht denn die Noten?

Jäckli: Am meisten die Eltern. Viele glauben, dass Noten ganz klar und genau aussagen, wo das Kind steht. Dabei ist eine Note nichts als eine Zahl. Viel differenzierter wäre ein Kompetenzraster. Ob Noten die Kinder anspornen? Tatsächlich sind sie unterdessen ziemlich «notengeil», überspitzt gesagt. Sie fragen oft: Gibt das denn Noten? Aber diese Haltung bekommen sie einfach von anderen so mit, sie werden darauf getrimmt: Eine Note ist das, was mich auszeichnet.

Kruythof: Das verinnerlichen sie wirklich erschreckend schnell. Als

Lehrerin muss ich immer wieder betonen, dass Prüfungsnoten lediglich ein Teil der Bewertung im Zeugnis sind. Immer nur mit Zahlen zu benoten, verleitet die Kinder dazu, ständig zu rechnen. Man kann auflisten, Durchschnitte ausrechnen, das ist dann die Zeugnisnote. Aber das sagt überhaupt nichts aus über die Leistung des Kindes. Es ist einfach pseudogenau und pseudogerecht.

Welche Erfahrungen macht Ihr mit der freien Wochenplan-Arbeit?

Jäckli: An sich können schon Kindergartenkinder gut für sich entscheiden, womit sie sich beschäftigen möchten, wenn eine Phase in der Gruppe abgeschlossen ist. In der Schule geht das leider schnell verloren, und sie müssen es erst wieder lernen. Schön wäre, man könnte es bruchlos in die Schulzeit hinüberziehen.

Kruythof: Viele Kinder sind leicht zu begeistern und bleiben mit Spass an einer Sache, die sie gut können, brauchen aber Begleitung, wenn es darum geht, den Überblick über ihr Lernen zu behalten und einzuschätzen, wofür sie mehr Energie einsetzen müssen. Mit den Kleineren besprechen wir deshalb immer, bevor sie heimgehen, den Wochenplan und schauen, was sie abstreichen können oder was sie noch als Hausaufgabe haben.

Birgt das nicht auch die Gefahr, dass man dem Kind vor allem seine Defizite aufzeigt?

Kruythof: Es geht durchaus anders. Für das Selbstvertrauen des Kindes ist wichtig, dass es seine Fortschritte sehen kann. Man muss regelmäßig mit dem Kind zurückschauen, um den Prozess zu erkennen. Es braucht diesen Motor, um bei neuen Zielen das Gefühl zu haben: ich schaffe das auch.

Jäckli: Wir haben ein Lernfortschrittsheft, eine Art Portfolio, in das die Kinder Gelungenes eintragen oder einkleben können. Wenn sie vom selbständigen Arbeiten an den Tisch in der Mitte zurückkommen, gebe ich ihnen ein Feedback, und wenn es ein positives ist, sind sie unglaublich

stolz. Aber es ist allgemein leider so, dass man eher Kritik formuliert, als seine Zufriedenheit zum Ausdruck zu bringen. Auch die Eltern kommen vor allem, wenn sie etwas stört. Dabei weiss jeder, wie gut es tut und wie sehr es motiviert, etwas Positives über sich zu hören!

Hier in Diepoldsau gibt es einen grossen quadratischen Versammlungstisch, darum herum gruppiert Einzel- und Partnerplätze; teils mit Blick aus dem Fenster, teils in Nischen, teils Stehpulte. Wie sieht das Schulzimmer in Reute aus, Frau Kruythof?

Kruythof: Bei uns hat jedes Kind im Schulzimmer einen fixen Platz; daneben gibt es ein Versammlungszimmer mit einem Kreis, und dann haben wir viele Orte, an denen sie zu zweit arbeiten können. Das unterstützt die unterschiedlichen Arbeitsformen; wie stark es das Lernen beeinflusst, ist aber von Kind zu Kind verschieden. Für manche sind Bilder und Farben höchst inspirierend, anderen ist das dann schon zu viel; manchmal ist es schwierig, das richtig einzuschätzen.

Jäckli: Auch von Kindern erfordert es viel Selbstdisziplin, von sich aus einen Platz zu verlassen, wenn sie merken, dass sie etwas anderes brauchen, zum Beispiel mehr Ruhe und Konzentration. In einem relativ kleinen Raum mit achtzehn Kindern ist das nicht immer einfach – sie müssen sich da aufeinander verlassen können, sonst ist es schnell zu laut. Wenn ich merke, dass es gar nicht geht, schicke ich auch mal Kinder hinunter und sage, sie sollen dann wiederkommen, wenn sie ruhiger sind. Manchmal sagen es die Kinder selbst, wenn sie etwas stört oder ablenkt. Es darf und soll sich etwas ändern.

An jedem Pult gibt es Lärmschutz-Kopfhörer...

Jäckli: Ja, die wurden im Werken nicht mehr gebraucht... Manche Kinder benutzen sie gern, zum Beispiel für Prüfungen.

Diepoldsau hat ein Projekt «Schule der Zukunft» gestartet. Was ist da bislang aufgeglegt?

Jäckli: Vor etwa einem Jahr besuchte eine kleine Gruppe den 1. Bildungskongress in Zürich. Sie war tief beeindruckt, wie eine potentialentfaltende Schule heute aussehen könnte. Im Juni 2013 wurde uns das «Churer Modell» vorgestellt. Dieses Referat veranlasste viele Lehrkräfte, erste Versuche mit neuen Ideen umzusetzen. Um uns noch mehr mit der Thematik der «Schule der Zukunft» auseinanderzusetzen, haben wir Andreas Müller vom Institut Beatenberg eingeladen. Weiter werden Ende Mai alle Diepoldsaer Lehrkräfte eine Schule besuchen, die anders funktioniert und das Lernen auf eine andere Art geschehen kann. Als Höhepunkt der ersten Phase «Schule der Zukunft» führen wir nach den Sommerferien eine zweitägige Zukunftswerkstatt durch. An diesem Anlass sind nebst den Lehrkräften und Behörden auch Eltern mit dabei.

Wie sieht das «Churer Modell» aus?

Jäckli: Die Kinder können zum Beispiel ihren Platz frei wählen, je nachdem, wo sie am liebsten arbeiten. Das Schulzimmer ist nicht mehr zur Tafel hin ausgerichtet, sondern es gibt einen Kreis, eine Mitte, in der man zusammenkommt – und ansonsten eine vielgestaltige Lernumgebung. Das sind erste Schritte. Die Schüler merken dabei: Es geht ja um mich. Das bringt bereits viel und fördert die Eigenverantwortung. Entgegen der Haltung: Ich gehe in die Schule, und da ist die Lehrerin, die mir sagt, was dran ist, was gut ist und was falsch, was im Zeichnen schön ist und was nicht... Das gibt ihnen das Gefühl, abhängig zu sein, und das hemmt gutes Lernen.

In welche Richtung müsste sich aus Eurer Sicht die Schule der Zukunft entwickeln?

Jäckli: Wenn ich für die Kinder noch mehr Lerncoach, Lernbegleiterin sein könnte. Das hiesse auch, mit weniger Kindern zu arbeiten – vielleicht sechs bis acht, in unterschiedlichem Alter, so dass das Gefühl entsteht: Wir als Schule sind eine Gemeinschaft, in der wir gegenseitig voneinander

lernen. Und dann würde ich mir wünschen, dass sich das Berufsbild weg bewegt vom Einzelkämpfer, der sich behaupten muss. Dass wir Lehrpersonen uns viel mehr gegenseitig unterstützen. Zum Beispiel könnte es ein gemeinsames Vorbereitungszimmer geben, das würde das Wir-Gefühl stärken.

Kruythof: Zum einen müssen wir der Individualität jedes Kindes gerecht werden, sei es körperlich, sei es vom Entwicklungsstand – und trotzdem eine Gruppe, eine Klasse, eine Schule sein. Jedes Kind sollte verstehen, dass es nicht immer das Gleiche braucht wie die anderen, dass es dort lernen kann, wo es steht. Eine gute Balance aus Gemeinschaftsgefühl und Arbeit im eigenen Rhythmus, dazu eine Lehrperson, die das Kind in Coaching-Gesprächen über längere Zeit begleitet und fördert.

Erwartet Ihr von politischer Seite Unterstützung in dieser Hinsicht?

Jäckli: Ich denke, die Initiative wird von den Schulen selbst kommen müssen. Da wird es einen Umbruch geben. Und es geht nicht nur an privaten Schulen; vieles kann man auch an öffentlichen Schulen umsetzen. Die politische Seite muss aber sicher mitziehen, brauchen doch solche Projekte auch zusätzliche Finanzen.

Kruythof: Ich habe das Gefühl, dass wir auf einem guten Weg mit diesen Zielen sind. Viele öffentliche Schulen stellen auf Schulformen um, in denen individualisiert werden muss, und dies nicht nur aufgrund von starken Schwankungen in der Schülerzahl. Sondern auch, weil Schulleitung, Lehrer und Lehrerinnen aus pädagogischen Gründen überzeugt sind davon, dass wir nicht mehr unterrichten können wie im Industriezeitalter.

Flavia Jäckli, Jahrgang 1987, arbeitet seit 2010 im Schulhaus Mitteldorf in Diepoldsau; Nadine Kruythof, Jahrgang 1990, unterrichtet seit dem Sommer auf der Mittelstufe in Reute AR – altersgemischt und im Team mit einem Kollegen.

Bettina Kugler, 1970, ist Journalistin beim «St.Galler Tagblatt».

